

„Kein Tag ohne Beethoven“

Bereits vor seinem Konzertexamen wurde **Igor Levit** von einer namhaften Zeitung zu einem „der großen Pianisten dieses Jahrhunderts“ gekürt. Was ist dran am Hype um den Shootingstar, der nun sein Debütalbum bei Sony Classical vorlegt? Andreas Kunz traf den 25-jährigen in Bonn.

Vor dem Interview erlebte ich Igor Levit in drei Konzerten, die erstaunlich divergierende Eindrücke hinterließen. Seine „historisch informierte“ Lesart von Schumanns Klavierkonzert (mit Roger Norrington): seltsam unterkühlt und kopflastig; Tschaikowsky b-Moll-Klavierkonzert: lyrisch bezaubernd, aber dramatisch (zu) zurückhaltend; Beethovens „Hammerklaviersonate“: unglaublich suggestiv. Nein, in eine Schublade pressen lässt sich Igor Levit nicht. Mit der von mir im Vorfeld kurzfristig verschuldeten Verle-

nem der „großen Pianisten dieses Jahrhunderts“. Wie gingen Sie als junger Klavierstudent damit um?

Es handelte sich um eines der ersten Porträts überhaupt, die über mich verfasst wurden, und dann auf diese Weise! Der Beitrag erschien am 2. Mai 2010, erst gut zwei Wochen später spielte ich mein Konzertexamen. Nach dem Artikel haben sich die Leute die Köpfe eingeschlagen, um das Konzert in der Musikhochschule Hannover besuchen zu können, die dann mit gefühlt 450 Freunden bis auf den letzten Platz ge-

mit gab es bei uns zu Hause immer ganze Schränke voller Noten von Sinfonien über Opern bis hin zu Balletten. Aus Partituren zum Beispiel von Chatschaturjans „Spartakus-Ballett“ oder Tschaikowskys Oper „Pique Dame“ zu spielen war für mich als Kind Hobby Nr. 1. Was auch für viel Ärger bei meinen Eltern gesorgt hat, denn mein Talent, Sachen aus dem Schrank zu holen, war weitaus ausgeprägter als das, sie wieder zurückzustellen – das ist bis heute so (lacht).

Wie ich gehört habe, studieren Sie inzwischen aber Noten intensiv, bevor es an die manuelle Umsetzung geht.

Das stimmt. Zuerst kommt das Lesen, dann das Hören – auch das innere Hören – und immer wieder das Lesen – und erst am Ende das Spielen. Dies hat mit dem Studium zu tun, welches ich bis zum Alter von 18 Jahren beim inzwischen leider gestorbenen Karl-

Heinz Kämmerling genossen habe. An Beethovens Sonate A-Dur op. 2, Nr. 2 – eines seiner schwierigsten, feinsten und virtuosesten Werke – haben wir zum Beispiel nahezu drei Jahre täglich gearbeitet, bisweilen auch nur taktweise. Obwohl ich das Stück irgendwann nicht mehr sehen konnte und ich auch äußerte, dass es mir reicht, hat er darauf bestanden, weiterzuarbeiten. Wir sind da so tief eingetaucht, dass ich bis heute von dieser intensiven Beethoven-Erfahrung profitiere. Nicht nur, dass ich bestimmte manuelle Schwierigkeiten auf andere Stücke übertragen kann – ich weiß dadurch bei fast jedem Notentext in etwa, was mich erwartet.

Reingehört

Schon das klangliche Gestaltungsvermögen lässt aufhorchen: Bezaubernd, wie Igor Levit den lyrisch-zarten Kopfsatz von op. 110 erblühen lässt, mitreißend, wie er im Finale der „Hammerklaviersonate“ stellenweise geradezu derb zupackt. Bei seinen Interpretationen scheint jedes Detail durchdacht zu sein, und emotional spürt man die Dringlichkeit, die diese Musik für den 25-Jährigen hat. Einer der überzeugendsten Beethoven-Pianisten der jungen Generation.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Beethoven, Klaviersonaten Nr. 28-32; Igor Levit (2012); Sony 2 CD 888837038720 (Das Album erscheint am 19. August.)



gung von Interviewtermin und -ort geht er sehr souverän und freundlich um, beim Gespräch selbst zeigt er dann aber (auch) seine Krallen, besonders, wenn es um Beethoven geht. Nur adäquat also, dass das Interview in einem Straßencafé nahe des Beethoven-Denkmals stattfindet.

Vor drei Jahren adelte Sie eine euphorische Reportage in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ zu ei-

füllt war. Für mich war das ungeheuer intensiv gewesen, und ich habe ein paar Wochen gebraucht, um emotional wieder herunterzukommen.

Auch FONO-FORUM-Autor Wolfram Goertz lobte Sie, wenn auch mit leicht zwiespältigen Worten: „Sein Lerneifer hat etwas Gefräßiges.“

Dazu stehe ich, denn das stimmt total. Meine Mutter, eine Pianistin, war früher in Russland Korrepetitorin gewesen, so-



Wer hat Sie besonders stark geprägt?

In der Kindheit waren das selbstverständlich meine Eltern gewesen, mit zwölf dann Hans Leygraf, zu dem ich als Jungstudent regelmäßig von Hannover nach Salzburg gependelt bin, was damals, als es noch keine Billigflieger gab, für mich einen enormen Kraftaufwand bedeutete. Von Karlheinz Kammerlings Einfluss habe ich bereits erzählt. Neben Bernd Goetzke und anderen wurde später vor allem Matti Raekallio für mich enorm wichtig. Er meinte zu mir: „Du bist mit Kammerling so tief in Beethoven eingetaucht, wirf jetzt die Fesseln ab! Du kannst es dir leisten, dein Repertoire zu erweitern, denn du wirst niemals mehr jemand sein, der höchstens an der Oberfläche kratzt.“ Matti hat einen unbestechlichen Geschmack und dazu ein riesengroßes Herz, bis heute ist er einer der wichtigsten Menschen in meinem Leben.

Ihr Debüt bei Sony Classical gleicht einem Paukenschlag: Auf einer Dop-

pel-CD präsentieren Sie Beethovens fünf letzte Klaviersonaten, die zu den schwierigsten und vor allem geistig anspruchsvollsten Werken der Pianoliteratur zählen.

Kein Tag ohne Beethoven – er ist für mich die vielleicht wichtigste musikalische Figur überhaupt. Wenn es seine Musik nicht gäbe, würde ich kein Klavier spielen: Sie ist für mich lebensnotwendig.

Wollten Sie mit Ihren Aufnahmen dem Hörkann etwas Neues hinzufügen?

Nein, das Rad neu erfinden muss ich nicht. Es ist schwer genug, den Notentext zu spielen. Und der ist so reichhaltig und auch teilweise rätselhaft und ambivalent. Was kann dem apokalyptischen Adagio der „Hammerklaviersonate“ überhaupt noch folgen, fragt man sich zum Beispiel, und dann

„Diese Musik ist zum Teil kaputt und dann wieder die transzendente überhaupt“

kommt die Fuge, mit der Beethoven eine weitere Schwelle überschreitet. Dort gibt es Triller-Sprünge, die eine Geräuschkulisse imaginieren, wie sie ein Pierre Boulez nicht besser hätte komponieren können, direkt gefolgt von diesem unglaublich schönen, leisen D-Dur-Moment. Zum Teil ist es kaputt und hysterisch und dann wieder die transzendente, vergeistigste Musik überhaupt, für mich steckt da alles drin. Ein unbegreifliches Wunder.

Sie verfügen über eine Fähigkeit, die bei vielen Beethoven-Interpreten der jüngeren Generation zu fehlen scheint: Details

fein herauszuarbeiten und dabei zugleich den großen Bogen zu wahren.

Für andere kann ich das nicht beurteilen, nur für mich. Nehmen wir als Beispiel Opus 111. Beim Lesen des Notentextes wird bereits in den ersten

Igor Levit und Krzysztof Urbanski
mit dem WDR-Sinfonieorchester Köln
beim Eröffnungskonzert
des Klavier-Festival Ruhr 2013.



Foto: KFR/Peter Wieler

Takten der Kern des Werkes klar sichtbar, so dass ich den weiteren Verlauf in gewissem Maße antizipieren kann: Es gibt in dieser Sonate den Anfang im Ende und das Ende im Anfang – diese Bruckner-Idee. Das Bewusstsein allein macht mich zwar noch nicht zu einem besseren Pianisten, aber es hilft enorm. Mein Wutpegel steigt ins Unermessliche, wenn ich merke, wie Interpreten klare Indikationen, die Beethoven einem gibt, einfach ignorieren! Beispiel „Hammerklaviersonate“, wo im ersten Satz eine Metronomangabe von 138 vorgeschrieben ist. Wer gibt einem das Recht, dieses Tempo zu ignorieren (bissig)? Das ist zwar absurd schnell, aber man muss das Stück ja nicht spielen.

Grigory Sokolov spielt es breiter, aber dennoch überzeugend ...

Man muss die Tempoangabe nicht stur durchpauken. Wenn Beethoven schreibt „expressivo“ und dann drei Takte später „Tempo 1“, dann ist klar, dass „expressivo“ langsamer bedeutet – solche Stellen findet man viele in der „Hammerklaviersonate“. Dennoch gibt der Komponist mit der Metronomangabe 138 eine ganz klare Richtung vor, die „Hysterie“ bedeutet. Und wenn Pianisten daraus ein Moderato maestoso machen, möchte ich sagen: „Nein, Sie haben Unrecht.“ Für den Notentext kämpfe ich mit Haut und Haaren!

Ihr Eröffnungskonzert beim Klavierfestival Ruhr empfand ich als nicht gänzlich gelungen. In der Rezension einer großen deutschen Tageszeitung wurde allein der Dirigent abgeurteilt, wie stehen Sie dazu?

Was in Zeitungen steht, dafür bin ich nicht verantwortlich. Ich hatte einen sehr guten Draht zum Dirigenten, der im Übrigen meine Auffassung von Tschaikowskys erstem Klavierkonzert geteilt hat. Aus meiner Sicht war der Auftritt überwiegend sehr positiv. Vielleicht liegt es daran, dass es in diesem Werk Aspekte gibt, für die ich brenne, und andere, die mir weniger wichtig sind – was in irgendeiner Weise aber jedem Interpreten so geht. Bei meiner Deutung habe ich mich von der Urkomposition des Stückes leiten lassen, wo manches dünner orchestriert ist, ich sehe da sehr starke Bezüge zu seiner Oper „Pique Dame“. Für mich hat der Klavierpart etwas Leichtes, Durchlässiges, schwärmerisch nach vorne Drängendes, weniger etwas Monumentales.

Sie sind Fan von Hannover 96. Gibt es Analogien zwischen Klavier- und Fußballspiel?

Mir ist ein Aspekt wichtig: Jeder große Fußballverein hat inzwischen begriffen, dass man sich seinen eigenen Nachwuchs heranziehen muss, denn Clubs, die Spieler nur zukaufen, funktionieren hinten und vorne nicht. Musikalisch dagegen fehlt es in Deutschland in vielen Berei-

chen an Nachwuchs. Wir müssen verstehen, dass Eliteförderung nichts Böses ist und man bei den Aller kleinsten anfangen muss: Nicht erst mit zehn Jahren, sondern bereits mit fünf sollte dies auf professionellste Weise geschehen. Wenn das nicht verstanden wird, dann gute Nacht.

Beim Musikfestival Heidelberger Frühling waren Sie dieses Jahr Leiter der Kammermusikakademie und haben als „Artist-in-Residence“ zudem noch ein sehr intensives Konzertpensum bewältigt – die „Hammerklaviersonate“ etwa spielten Sie im Rahmen einer „Late Night Lounge“ keine 20 Stunden vor dem großen Abschluss, wo Sie Schumanns Klavierkonzert zum Besten gaben. Sind Sie ein Workaholic?

Manchmal neige ich zur Selbstverneinung (lacht). Aber ich spiele nicht zum Spaß Klavier, sondern weil ich es muss – es geht nicht ohne. Mit Musik setze ich mich extrem lange auseinander, bis mitten in die Nacht. Das kostet sehr viel Kraft und ist grenzwertig, so dass manchmal der Schritt zum Zerbersten nicht weit erscheint, was – zumindest bei mir – aber ein unbegründetes Gefühl ist. Musik bedeutet für mich Leiden, aber auch pures Glück. ■

Akzente

Wer Igor Levit live erleben möchte, bekommt dazu unter anderem Gelegenheit in der Alten Oper Frankfurt im Rahmen der „Akzente“. Diese neue Konzertreihe präsentiert Künstler und Orchester zweimal in der Saison mit unterschiedlichem Programm, geplant sind zudem ergänzende Podiumsgespräche mit den Musikern. Igor Levit spielt dort am 18.11.13 (Solorecital) und am 15.3.14 („Die lange Nacht der Romantik“). Weitere Gäste der „Akzente“ sind Piotr Anderszewski (3.10.13 + 12.3.14), Mariss Jansons (26.4. + 4.5.14), das Cleveland Orchestra (9.11. + 10.11.13) sowie das London Symphony Orchestra (4.10.13 + 2.4.14).